

Daniel Kehlmann, Ruhm

Rowohlt 2009, 208 Seiten
ISBN-10: 3498035436

(RUD) Neun Geschichten flicht Daniel Kehlmann - der Autor, der 2005 mit seinem Buch: „Die Vermessung der Welt“ große, internationale Berühmtheit erlangte - in diesem soeben erschienenen, schmalen Band zu einem „Roman“ zusammen. So entsteht eine raffinierte Komposition von Geschichten in Geschichten, die unter dem gewiss ironisch zu verstehenden Buchtitel „Ruhm“ subsumiert werden. (In aktuellen Interviews hat Kehlmann immer wieder betont, für wie flüchtig er seinen früh erlangten Ruhm hält).

Alle diese Geschichten, obgleich jede ihren eigenen Plot und ihre eigenen Figuren hat, fließen gewissermaßen ineinander, greifen über ihr Ende hinaus – mit Motiven, die wiederkehren und Protagonisten, deren Wege sich kreuzen.

Alle Geschehnisse dieses Geflechts changieren zwischen Realität und Fiktion, Sein und Schein, Irreführung und Wahrheit.

Moderne Kommunikationsmittel, die als Handlungsbeschleuniger in einigen dieser Episoden fungieren, schaffen zusätzliche Irritationen und Missverständnisse – wie das Handy, das in der Geschichte „Stimmen“ die Identität seines Nutzers Ralf aufhebt und ihn unversehens in ein Doppelleben hinein katapultiert.

In der bizarren Ich-Erzählung „Wie ich log und starb“ befähigt das mobile Telefon jedoch seinen Helden, ohne große Anstrengungen seine außereheliche Affäre reibungslos zu

organisieren.

In „Der Ausweg“ reißt das Double eines prominenten Schauspielers, unterstützt von einem enormen Medienhype, dessen Leben an sich und spielt diese Rolle so überzeugend, dass der echte Mime diesen Identitätsraub beinahe widerspruchslos hinnimmt.

Nichts ist in diesem Buch so, wie es auf den ersten Blick aussieht.

Der Autor führt perfekt Regie, greift aus „olympischer Perspektive“ immer wieder in das Geschehen ein, spielt geradezu artistisch mit seinen Figuren, hebt die Grenze zwischen Erzähler und Erzähltem auf.

Am eindrucksvollsten geschieht das in der höchst anrührenden Geschichte von Rosalie, einer krebserkrankten alten Dame, die sich zum Sterben in die liberale Schweiz aufmacht.

Wie dieser Entschluss allmählich reift und wie sich die fatale Reise dorthin entwickelt, schildert der Autor mit großem Einfühlungsvermögen und subtiler (erstaunlicher) Kenntnis der traurigen Details eines solchen Vorgangs.

Kurz vor ihrem geplanten Ende erlebt die Todesmutige jedoch plötzlich des Autors Gnade, bittet ihn um eine Wendung ihres Schicksals.

Der zögert zunächst, fürchtet, seine zwischen Melancholie und Brutalität gut ausbalancierte Geschichte zu „ruinieren“. Schließlich jedoch reißt er den Hebel herum, erlöst die Moribunde, schenkt ihr ein neues Leben

Kehlmann, der immer wieder die Vertracktheiten und Fallstricke des Schreibens thematisiert hat, tritt an dieser Stelle des Romans ganz als omnipotenter Autor auf, als uneingeschränkter Regisseur des Fiktionalen.

Tat, selbst dem kritischen Leser sehr schnell mit.

Sowohl das kompositorische wie das stilistisch-sprachliche Raffinement des Romans sind beeindruckend.
Der Autor bedient sich einer verwirrenden Vielfalt sprachlicher Register.
Der allgegenwärtige, ununterbrochene Lärm unserer Kommunikationsgesellschaft rauscht durch einige Szenen: vernetztes, verkürztes, formelhaftes Sprechen, verschlüsselte Codes von Internet-Usern.
In gleichem Maße finden sich präziöse, elegante Formulierungen, sprachgewaltige Wendungen und Volten eines hochversierten Autors.
Alle Geschichten haben Tempo, widerspiegeln die Schreiblust und Experimentierfreude des noch jungen Autors.

Einiges liest sich federleicht, wie absichtslos und nebenbei, leichten Sinnes hingetupft.
Anderes wirkt beklemmend.
Es sind die Geschichten, die das Verlorene, Unverwurzelte ihrer Figuren – umtriebiger Repräsentanten eines modernen, hochtechnisierten Lebens – decouvrieren.
Nirgendwo im Text stößt man jedoch auf Pathetisches, Schwerfälliges, Sentimentales.
In einigen Szenen steigert sich das Komische ins Groteske oder Surreale. Man kann lachen, als Leser, auch wenn der Autor ein todtrauriges Thema behandelt.
Erst nach dem Ende der letzten Geschichte kann man dieses Buch weglegen.

Die „Süddeutsche Zeitung“ äußert in ihrer Rezension dieses Romans den „Genieverdacht“.
Das Geniale dieses Buches – in Ton, Machart und Wirkung – teilt sich, in der